

Arten entwickelt haben. Ihnen begegnet man bald an den Talhängen, bald an der großartigsten Entwicklung auf der Hochfläche ganz besonders der schwer zugänglichen und abgelegenen isolierten Berggrücken nördlich des Geißentales. Welch ein Reichtum an Bildern ist da anzutreffen! Nirgends trifft man so schöne Wacholdertriften wie hier, nirgends die so reizvollen Übergänge in den Wald. Wer Augen hat zu sehen, muß zugeben, daß kein Schwarzwald und kein Keuperwald es mit der Schönheit und Vielfalt dieser Alblandschaften aufnehmen kann. Ja auch innerhalb der Alb selbst zeigen die Hochflächen noch unverfälschte Zustände von Heckenlandschaften, wie sie sonst kaum mehr erhalten sind. Unsere Wanderer wissen das längst, und nicht umsonst sind hier die ersten „Inseln der Ruhe“ ohne Kraftfahrzeug (am Samstag und Sonntag) geschaffen worden. Aber auch den Kurgästen des Tales in Überkingen, Ditzenbach und Wiesensteig sind diese Wildsträucher kein „Gestrüpp“ wie vielfach unsrern Bauern, sondern die Eroberungsversuche der Natur auf schwach genutztem hageren Boden, verlorenes Gelände schließlich für den Laubwald zurückzugewinnen, und wäre es auch nur für den lichten parkartig lockeren Steppenheidewald. Wir treffen auch hier alle Übergänge. Der Schäfer ist ja im Tal nicht mehr sehr beliebt.

Aber all diese Schönheit und Eigenart der Alblandschaft war noch nie so sehr in Gefahr wie heute. Schuld daran ist der Rückgang der Schafweide, der Traktor, die Umlegung, der „Grüne Plan“ mit seinen Beihilfen für Kultivierung und für Aufforstungen. Noch nie wurden so viel Hecken abgeschlagen, Raine abgebrannt, Weiden und selbst entfernte Äcker aufgefertet wie heute, und zwar mit Fichten oder Kie-

fern. Schon seit Jahrzehnten sind viele Nadelgehölze an den Hängen und auch auf den Höhen gepflanzt worden, um „Odländer“ nutzbar zu machen. Sie bringen einen völlig fremden Zug in die Landschaft, und die Nadelgehölze wirken wie Flickplätze auf einem Hosenboden von ganz anderem Stoff, besonders wenn sie am Fuß bewaldeter Buchenwaldhänge vorgebaut worden sind. Unsere Alblandschaft ist auf dem Weg, ein völlig anderes, fremdes Gesicht zu bekommen. Am besten ist es noch, wenn man der natürlichen Waldentwicklung an den Hängen ihren Lauf läßt. Vielfach scheint dies auch zu geschehen. Wo aber die Beweidung durch Schafe beibehalten wird, ist eine maßvolle Säuberung oft nötig. Säulenwacholder und auch einige Wildsträucher, an denen die Schafe so gern knabbernd ihre Vitamine und Heilstoffe holen, müssen erhalten bleiben. Sie verlangsamen auch die Austrocknung im Sommer. Nichts ist trostloser als eine völlig verkahlte Schafweide. Aber auch die Wildhecken der Steinriegel sind ein wichtiger Faktor der Klimaverbesserung und des Windschutzes in der Feldflur.

Das Geißental ist eine Erholungs- und Wandernschaft ersten Ranges. Inseln der Ruhe müßten vor allem die Badeorte Ditzenbach und Überkingen mit ihren Heilquellen sein. Viele Hunderte von Menschen suchen hier dauernd mit Hilfe von Trink- und Badekuren, durch kleine und größere tägliche Wanderungen die Wiederherstellung ihrer Gesundheit oder Erleichterung in ihren Altersleiden. Sie bringen mehr ein als die Schafweide und selbst als viele Aufforstungen. Die Schönheit der Landschaft ist hier ein hochverzinsliches Kapital, das nicht vergeudet werden darf.

Ein Dorf und sein Berg

Der Albort Feldstetten und Nattenbuch

Von Angelika Bischoff-Luithlen

Wie viele der kleinen und großen Gemeinden im buckligen schwäbischen Ländchen haben „ihren“ Berg! Man kann ihren Namen schon kaum mehr nennen, ohne daß sich in Gedanken nebelhaft die Umrisse einer Berglinie dazu abzeichnen: Reutlingen und die Achalm, Tübingen und der Österberg, Ulm und der Michelsberg – man braucht nur die Augen

zu schließen und sieht das Bild der angeschmiegenen, den Hügel auf und ab umfassenden und an ihm emporwachsenden Stadt. In die Tausende gehen jene Beispiele, wo der Zusammenhang schon durch die Namensnennung augenfällig wird: Urach-Hohenurach, Neuffen-Hohenneuffen usf., geschichtlich leicht erklärbar durch die ehemalige enge Verbindung



Feldstetten mit Nattenbuch im Hintergrund

Burg-Dorf, oder jene andern, wo der Berg ein Heiligtum trägt, Kreuz, Denkmal, Wallfahrtskirche oder Kapelle. Man braucht hier nur an Wurmlingen zu denken, dessen Namensnennung wohl zwangsläufig bei jedem Württemberger nicht nur die berühmte Vision des Rundhügels mit dem Kirchlein herbeizaubert, sondern gleich ein halbes Dutzend berühmter Schwaben von Uhland bis zu Reinhold Nägele sozusagen vom Himmel fallen lässt.

Es soll hier aber nicht eines solch berühmten Hügels gedacht werden, der von allen Wänden und Buchdeckeln „grüßt“ und sich daher schon von selbst in Erinnerung bringt. Da gibt es „scheinbar unscheinbare“ Albdörfer auf der Hochfläche oben (die am Albrand tun damit natürlich auch nicht schwer), die haben meist irgendein Hügelchen, eine einfache grüne Erhebung, auf der Schafe weiden und vielleicht ein städtischer Naturfreund ein Jagd- oder Wochenendhaus unterhält, zu ihrem, man möchte fast sagen Nationalberg erkoren. Und dieser Berg spielt seit eh und je im Leben der Dörfler eine Rolle: Der Sonntagsspaziergang mit Weib, Kind und Hund wird dorthin unternommen, sommers finden Kinderfeste statt, die Kinderschule lässt den Osterhasen dort legen, erste menschliche Frühlingsgefühle bahnen

sich auf der Höhe an (früher, als die Alb noch nicht entdeckt war, geschah dies, indem man mit dem kleinen Finger beieinander einhakte), und wenn ein junger Mann lang in der Fremde war und wieder heimkommt, dann wird er wohl am ersten Abend „dort hinauf“ wandern, hinuntergucken auf die zu seinen Füßen hingewürfelten roten Dächlein beim viersehrötigen Bauernkirchturm – und dann erst richtig daheim sein. Und nicht nur die Einheimischen kann man da oben antreffen; auch der Lehrer erholt sich dort durch einen Abendgang von seiner Schultube und die Gestalt des Pfarrers wandert als dunkle Silhouette über die Kuppe. So hat das Dorf seinen Berg und der Berg hat das Dorf; vielleicht ragt er auch aus Zeitungsbeilagen und Heimatromanen auf oder kommt in Jugenderinnerungen vor. So hat, um nur wenige zu nennen, Zainingen seinen „Dullewang“, Böhringen seinen „Laubberg“, Bernstadt sein lustiges „Ofenloch“ und Feldstetten sein oder seinen „Nattenbuch“ (das Genus ist hier nicht ganz klar). Es lockt uns, einmal einem solchen Dorf-Berg-Verhältnis näher nachzugehen, und so haben wir uns mit dem letztgenannten Beispiel beschäftigt. Feldstetten bei Laichingen auf der mittleren Alb, ein „volkreicher Flecken“ (nach einer alten Oberamtsbeschreibung)



Die Nattenbuch-Hüle

und aufstrebendes Dorf, besitzt ein „Feldstetter Lied“, auf das es sehr stolz ist und das der Ortsobmann des Bauernverbandes einer bekannten Melodie nachgedichtet hat. Hier heißt es: „Feldstetten, du mein lieb Heimatland, wo von Nattenbuch man schaut ins weite Land“ ... und es ist damit eine enge Beziehung manifestiert, eine Zusammengehörigkeit, die zu denken gibt, besonders da Nattenbuch nicht einmal der allernächste Hügel am Dorf ist. Nattenbuch (Herkunft des Namens wohl von einem Eigenenamen Atto oder Natto) liegt südlich des Dorfes, ist von ihm noch durch ein Tälchen getrennt und in nicht wesentlich kürzerer Zeit zu erreichen, als andre Höhen ums Dorf her auch. Dagegen liegt auf der entgegengesetzten Muldenseite, also nördlich des Orts, noch ein Hügel, der der „Berg“ heißt, auf dem das Wasserreservoir steht und an dem die bauliche Entwicklung des Fleckens schon hochklettert, der also viel mehr „dazugehört“ und in das dörfliche Leben einbezogen ist. Trotzdem hat dieser „Berg“ keine besondere Bedeutung im Gefühlsleben der Dörfler. Nattenbuch ist es, das etwas Besonderes darstellt – Nattenbuch ist die Gralsburg. Zu ihm hinauf würden sie wallfahrten.

Von weitem gesehen ist Nattenbuch ein runder Hügel

mit flacher Kuppe wie andre Albhöhen auch; Baumgruppen beleben die Wiesenlandschaft („Mähder“ sagt der Älbler), Raine und Hecken ziehen fließende Dunkelheiten in die Fläche, einzelne Felsen blecken die Zähne und alte Weidbuchen setzen ein dunkles Gewölk ins Bild. Beim Näherkommen aber bewahret sich, was die Münsinger Oberamtsbeschreibung von Nattenbuch als einem „tief poetischen“ Ort sagt: „Die Steinwälle und Gemäuer mit dem wilden Gebüsch und den vereinzelten Bäumen geben dem Hügel ein geheimnisvolles Gepräge, zumal wenn Nebelschleier darum weben“. Unendlich weit und einsam ist es dort oben, alte Bäume rauschen mit verschlungenen Zweigen, der Wind bläst und man sieht nach allen Richtungen fast endlos in die Ferne, an Föhntagen bis zur Alpenkette im Süden, und im Westen erwächst ein tausendfach gefächertes Bild aus Ackerbreiten, Wiesen und Wäldern von einer solchen Gespanntheit in den Hauptlinien, daß man an Caspar David Friedrich denkt und fast selbst zum Romantiker wird. Dies alles ist aber noch keine Erklärung für die „Gralsburg“. Nehmen wir auf unsre Wanderung einen Bauern mit, wird es wesentlich realer hergehen, er wird uns keine Stimmungen, sondern Tatsachen



Das „Schafhaus“ auf Nattenbuch

zeigen: eine „Hüle“, also eine der runden Wasseransammlungen auf undurchlässiger Gesteinsunterlage, die für die Alb so typisch sind, aber kaum je auf Anhöhen vorkommen; ein etwa 150jähriges „Schafhaus“, früher einmal Asyl für Böcke, Schafe und Lämmer, auch da schon gesondert, und mit den Haken für die Hängematte des Schäfers, der hier nachts über seinen Schutzbefohlenen schwebte und als wahrhaft guter Hirte über sie wachte; freilich ist nun alles halb zerfallen und spukhaftes altes Gemäuer. Wir sehen ferner einen Brunnen, auch eine Seltenheit auf dieser Höhe, der ähnlich wie ein Burgbrunnen angelegt ist und immer Wasser führt; das Wochenendhaus eines Fabrikanten, das im sogenannten „Höfle“ auf der Kuppenmitte steht (auf sehr vielen Karten steht hier „Dörfl“, der Name ist im Ort und beim Bürgermeisteramt nicht bekannt), einer wallartigen Einfriedigung, jetzt mit Gebüsch bestanden, die ein großes Viereck bildet und innen noch weitere, klar erkennbare abgetragene Grundmauern birgt; eine Quelle, die hier oben entspringt und – sonderbar genug – so ausgiebig ist, daß sie das ehemalige Truppenlager Feldstetten völlig mit Wasser versorgen konnte; endlich im „Höfle“ und auf der

Kuppe kohlschwarze, feine und fruchtbar aussehende Erde, ein abermaliges Wunder, wo doch rings auf Höhen und in Gründen nur hellbraune, lehmige und harte Krume zu sehen ist.

Diese Tatsachen lohnen eine Beschäftigung mit alten Urkunden. Wir erfahren da, daß auf Nattenbuch, 1152 erstmals erwähnt, eine Kapelle mit eingefriedigtem Pfarrhof stand, die dem Kloster Rot zugehörig war. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts verkaufte das Kloster seinen Besitz an Württemberg und dieses gab ihn 1458 um 12 Gulden an die Gemeinde Feldstetten weiter, die ihn aufteilte.

Der Pfarrer von Münsingen bezog von Nattenbuch jährlich 90 Pfund Schafkäse, die später in 4 Pfund Heller umgewandelt wurden. Da Nattenbuch ursprünglich nach Ennabeuren eingepfarrt war, gab es Besitzstreitigkeiten mit dieser Gemeinde, die 1501 geschlichtet wurden. Der Ennabeurer Pfarrer hatte 14 täglich eine Messe in der Kapelle zu lesen und bekam den Zehnten des Hofgutes, das von Feldstetten betrieben wurde; es mußte auch die Kapelle erhalten und „mit guter Beschließung“ versehen. Nach der Reformation hat offenbar ihr Bestehen aufgehört.

Über die Quelle lesen wir noch folgendes: „Anno



Stamm einer Weidbuche auf Nattenbuch

1746 war ein so heißer Sommer, daß alle Brunnen allhier ausgeleert und die Leute genötigt wurden, ihr Wasser auf Nattenbuch zu holen".

Soweit das geschichtlich Greifbare. Nun interessieren uns auch die Flurnamen des Hügels und seiner Umgebung: mehrere Äcker heißen „Herrle“. „Da sei emmer dr Pfarr nomg'loffa“ lautet eine bäuerliche Erklärung; dieselbe bringt auch „Himmelreich“ und „Weinberg“ in theologische Beziehung. Wir überlegen uns, ob hier Weinbau getrieben werden konnte? „Weinberg“ ist ein kalter Nordhang und heutiges Skiparadies; allerdings liegt er in der Nähe der Quelle. „Höfle“ ist uns klar; ebenso, westlich an den Hügel angrenzend, „s'henter Eschle“ – denn Nattenbuch hatte ja eine eigene Bewirtschaftung und Escheneinteilung und kam später zur Gemeinde, die somit ein „Eschle“ dazu bekam. Ein großer Teil des Besitzes Nattenbuch gehört heute noch zum ehemaligen Maierhof. Es läßt sich denken, daß er von ihm aus nach der Aufteilung bewirtschaftet wurde. Es läßt sich ferner denken, daß die Kapelle einstmals an Stelle einer heidnischen Kultstätte erbaut worden ist.

Keltische Überreste sollen, allerdings nach einer nicht verbürgten Mitteilung, gefunden worden sein. So heben sich die Fäden aus dem Dunkel, die Dorf und Berg so eng zusammenbinden, und es wundert uns nicht mehr, daß es allerlei Märchen, Sagen und Schauergeschichten gibt, die sich um den Berg ranken, aus dem sich eine so wundersame Quelle ergießt. Da sagt man vom Schimmelreiter, der über die Kuppe reitet und dabei seinen Kopf unter dem Arm trägt; da sucht ein Edelmann nachts mit der Laterne nach einem vergrabenen Schatz und kann ihn nicht finden. Zwei weiße Fräulein, mit Schleibern angetan, klagen in den Büschen und hartnäckig hält sich auch das Gerücht („mei Eahle [Großvater] hots no g'sait“), es sei eine Burg dort oben gewesen und ein harter Zwingherr habe die Bauern fronen lassen. Die dorfabgekehrte Seite des Hügels ist die eigentlich unheimliche; die Absicht, dort allein zu wandern, wird hie und da noch mit einiger Bestürzung widerraten. Trotzdem fand ein Versuch, die Nattenbuchgeister Fleisch und Blut werden zu lassen und in einem Heimatspielchen durch die Schulkinder auf die Bretter zu bringen, viel Anerkennung und Freude und keinerlei Ängstlichkeit.

Im Feldstetter Pfarrgarten stehen, efeuüberwachsen und rissig, aber vereint nebeneinander zwei Taufsteine; der eine soll aus der Dorfkirche, der andre, im Grund wohl ein Weihwasserbecken, von Nattenbuch stammen. Somit wäre dies der einzige noch erhaltene Zeuge des kleinen Bergheiligtums. Die Dorfleute gehen achtlos daran vorüber, ganz wenige nur wissen, wo das alte „Glump“ hingehörte. Ganz wenige wissen auch von den Zusammenhängen, kaum einer von der Kapelle; vielleicht erzählt ein Lehrer oder Pfarrer einmal davon, aber auch dann wollen es die Eingesessenen noch nicht so recht wahrhaben, daß ein Fremder von dem doch ihnen beheimateten Berg mehr wissen solle als sie. Sie wissen nicht, daß ihre Vorfahren vielleicht die ganze erste Hälfte dieses Jahrtausends hindurch Sorgen und Nöte dort hinaufgetragen haben; kaum das noch wissen sie, daß ihnen der Berg in Zeiten der Dürre das Wasser spendete; man hat schon lang eine Wasserleitung. Was sich aber in ihnen bewahrt und über Generationen hinaus erhalten hat, ist die Empfindung von etwas Besonderem, Weihevollem, ja Geheiligtem, das irgendwie nebelhaft mit der Bergkuppe verbunden ist. Es ist gegangen, wie es oft alten Menschen geht: Sie erinnern sich anläßlich irgend eines längst verblaßten und aus dem Gedächtnis verschwundenen Vorganges doch noch deutlich und jugendlich strahlend an die Empfindung, die sie dabei hatten.